

Neu-Brannfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 5.

Freitag, den 4. September 1857.

Nummer 41.

Die Neu-Brannfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inseriert, kosten \$1, dieselben dreimal inseriert \$1.50, dieselben auf 1 Jahr \$4.50, auf 2 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abenden auf das Blatt für Aufzählung ertheilen nur die Gültigkeit der ersten.

Ein wechselvolles Leben.

Es hört man an einem Romane tabeln, daß er die Wahrscheinlichkeit verlege, indem er die Schicksale des Helden zu bunzt gestaltet, und doch kann der phantasievolle Roman- schreiber einer Gestaltung seiner Einbildungskraft nicht mehr Wechselfälle auf den Lebensweg werfen, als das Schicksal, dem man die Wahrheit seiner Schöpfungen doch sicher nicht abstrahlen wird, in seiner Laune zuweilen für einen von ihm Begünstigten oder Verfolgten zusammenwürfelt; davon ist ein unwiderleglicher Beweis das Leben, aus dem wir hier einige der hervorsteckendsten Momente schildern wollen, ohne daß unsere Erzählung dabei das Oberrichtige hinzuzuthun nötig hat. Noch leben Viele, die sich des Mannes und seiner Schicksale erinnern werden und die daher die Wahrheit unserer Worte bestätigen können.

1. Der Hescavalier.

An dem Hofe des Königs von Württemberg ward ein glänzender Hof gegeben. Im leichten Tange schwebte die Jugend durch den geschmückten Ballsaal, während das gefehte Alter sich in den Nebengemächern in erfrischeren Gesprächen erging, oder am Spieltische eine willkommene Zerstreuung fand.

Viele Persönlichkeiten waren wohl geeignet, durch Rang, Geist oder Schönheit, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; unter Allen aber zeichnete sich besonders ein junger schöner Mann in der prachtvollen Uniform eines Husarenoffiziers aus. Bald zog er im Tanzsaal durch die Anmuth und Leichtigkeit seiner Bewegungen die Blicke der Damenwelt auf sich, die mit Neid die ihm erwählte Tänzerin betrachtete; bald ließ er sich in eine gebieterische Unterhaltung mit einem Kreis alterer Männer ein, die nicht selten seine Bemerkungen, welche den Mann von Geist und mannigfachen Kenntnissen erkennen ließen, durch ein beifälliges Lächeln ehrten; bald wurde er sogar durch einige kühn- volle Worte des königlichen Festgebers ausgezeichnet. Es war daher nicht zu verwundern, daß der erst kürzlich an dem württembergischen Hofe als Gesandter accreditirte Graf von N. einen andern Diplomaten fragte:

„Was ist denn jener strahlende Husar, der, seiner leichten Waffe Ehre machend, wie ein gewandter Pflücker bald hier, bald dort zu sehen ist, doch überall schnell wieder verschwindet, nachdem er sein Licht hat leuchten lassen, das allerdings ziemlich helle Funken zu sprühen scheint, das der junge Herr aber auch keineswegs unter den Scheffel zu stellen gewohnt ist?“

„Nicht unwunderlich,“ entgegnete der Angeordnete, „daß Er. Excellenz die Erscheinung dieses jungen vielversprechenden Mannes auffällt, der allerdings ein Begünstigter der Fortuna's zu sein scheint. Die Husarenuniform, die ihn in der That sehr gut kleidet, ist für ihn eine Art ererbten Vorrechtes, denn er heißt Jethen und ist ein Nachkomme des berühmten preussischen Generals. Seiner Jugend ungeachtet — denn er zählt kaum 23 oder 24 Jahr — ist er bereits Mittelmeister, außerdem Kammerjunker und — was mehr als dies Alles sagen will — ein entschiedener Liebhaber des Königs. Man ist daher auch am Hofe sehr geneigt, ihm die glänzendste Carriere zu prophezeien.“

„Nach der Miene und dem Tone, mit dem Sie das sagen,“ entgegnete der Graf von N., „scheinen Sie in diese Prophezeiung nicht einzustimmen.“

„Er. Excellenz Scharfsinn läßt sich nicht,“ lautete die Antwort. „Geist, Lebenswürdigkeit, eine sehr angenehme Persönlichkeit, ja sogar vielseitige und mehr als oberflächliche Kenntnisse lassen sich dem Herrn von Jethen allerdings nicht abprechen; allein das Glück, besonders die Gunst der Damen und noch mehr als diese die seines Monarchen, haben ihn verewöhnt, um nicht zu sagen übermäßig gemacht; er beachtet es nicht genug, daß er auf dem spiegelglatten Boden eines Hofes steht, und war daher unvorsichtig genug, sich eine sehr einflussreiche Person, die ich Hr. Excellenz wohl nicht näher zu bezeichnen brauche, zum Feinde zu machen, und ich fürchte, daß an dieser Klippe das Glücksschiff des jungen Mannes, dem ich wirklich von Herzen wohl will, versellen wird.“

„Der arme junge Mann,“ sagte Graf N., „indem er einen theilnahmewollen Blick auf den Mittelmeister von Jethen warf, der eben freude- und glückselig an ihnen vorüber- schwebte. „Sie können nur ahnen, daß ich nicht habe, denn ich glaube die von Ihnen bezeichnete Person zu errathen und bin der Meinung, daß der junge Husar weniger Gefahr

liefe, wenn er auf einen verlorenen Posten commandirt würde, als indem er dem Intriguenfeuer eines solchen Feindes ausgesetzt ist.“

2. Der Debutant.

Etwa ein Jahr mochte seit dem erwähnten Feste vergangen sein, als der Graf von N., inzwischen auf einen andern höheren Posten berufen, in seine Theaterloge trat, um dem ersten Debut eines jungen Schauspielers beizuwohnen, von dem, auch ehe er die Bretter, welche die Welt bedeuten, betreten hatte, selbst die höchsten Cirkel der Residenz sich zu unterhalten nicht verwehrt hatten. Man sagte von ihm, er solle mit dem vortheilhaftesten Neudebüt ein seltenes Darstellungstalent vereinigen, und habe daher Aussicht, auf der von ihm erwählten Laufbahn entschiedenes Glück zu machen. Doch dies war es nicht, was ihm die Ehre zugezogen hatte, sich schon im Voraus der Aufmerksamkeit der höchsten Kreise zu erfreuen. Vielmehr waren die Ursa- chen davon gewisse Gerüchte, die über ihn umliefen, ohne daß man sagen konnte, woher sie kamen oder worauf sie sich gründeten. Er sollte freiwillig die glänzendsten Verhältnisse und Aussichten aufgeben haben, um sich aus- reiner, unwiderstehlicher Leidenschaft der Kunst zu widmen. Auch wollte man wissen, er ge- höre einem sehr angeesehenen und alten Adels- geschlechte an, und der Name Liberali, unter welchem er auf dem Theaterzettel stand, schien in der That anzudeuten, daß er nicht nur sei- nen wirtlichen Namen verleierte, sondern, indem er dies that, sich von gewissen Feinden — wahrscheinlich denen des Berufs — frei gemacht habe.

Für den Grafen von N. ward das Räthsel sofort nach dem Auftreten des Debutan- ten gelöst, denn auf den ersten Blick erkannte er in demselben, trotz der Maske seiner Rolle — die übrigens bei einem Liebhaber der Kunst zu widmen. Auch wollte man wissen, er ge- höre einem sehr angeesehenen und alten Adels- geschlechte an, und der Name Liberali, unter welchem er auf dem Theaterzettel stand, schien in der That anzudeuten, daß er nicht nur sei- nen wirtlichen Namen verleierte, sondern, indem er dies that, sich von gewissen Feinden — wahrscheinlich denen des Berufs — frei gemacht habe.

Die Heindsticht jener erwähnten Person hatte bewirkt, daß der Mittelmeister von Jethen bei einem Anocement überzogen wurde. Dadurch fühlte er seine Ehre verletzt, und trotz des Widerspruchs weniger aufsehtiger Freunde kam er in der ersten Aufregung um seinen Abschied ein. Der König, der ihm trotz der Zurücksetzung noch immer wahrhaft wohl wollte, ertheilte ihm die Antwort, sein Obed nach vierzehn Tagen zu erneuern, aber Jethen, durch falsche Rathgeber geschwächt, beharrte auf seinem Verlangen augen- blicklicher Entlassung und bediente sich dabei in seiner ersten Aufregung solcher Ausdrücke, daß die Erwählung seines Wunsches erfol- gen mußte.

Unglückselig schien es, als ob Fortuna ihm auch auf der so überlief von ihm ergriffenen Laufbahn ihre Gunst bewahren wollte, denn sein Debut fiel sehr günstig, man konnte fast sagen, glänzend aus. Mehrmaliger donner- der Applaus und zum Schlusse der Vorstel- lung Hervorruf ohne alle Opposition leuchteten dem Künstler, obgleich einige strengere Kun- sturtheiler behaupten wollten, es fehle seiner Dar- stellung die tiefere Auffassung und er verdanke den gewonnenen Beifall mehr seiner Jugend und seinen natürlichen Mitteln als seiner künstlerischen Durchbildung und seinem eigenen Talente.

3. Der Gemahl einer Fürstin. Ein höchst vortheilhaftes Engagement bei dem Hoftheater war die Folge von dem so glänzend ausgefallenen Debut des Herrn Li- berali gewesen, der dieses umschmeibaren, wenn auch etwas auffallenden Namens ungeachtet in seinem ganzen Auftreten und Benehmen den Cavalier zeigte und deshalb gern in Gesellschaften der höchsten Kreise gezogen wurde, in denen er durch seine Liebenswür- digkeit, seine feine Bildung, seine gebiegenen Kenntnisse um so glänzender erschien, da er noch immer mit einem geheimnißvollen Schleier umhüllt war.

Er hatte sich daher zum entschiedenen Günstling des Publikums, besonders aber der Damen, emporgeschwungen, und seit einiger

Zeit war es nicht ohne Aufsehen bemerkt worden, daß aus der fürstlichen Loge die Prinzess V., eine nahe Verwandte des regie- renden Hauses, ihm sehr enthusiastische Zei- chen des Beifalles spendete.

Der junge Liberali aber schien dies kaum zu bemerken, so sehr beschäftigte ihn seine Kunst, der er sich unbedingt hingab, vielleicht auch um einzelne Anfälle trüber Laune zu be- schwichtigen, deren er sich zuweilen nicht zu erwehren vermochte, wenn er seine jetzige Stellung mit seiner früheren verglich und sich dabei sagen mußte, daß er die Letztere doch wohl etwas überlief aufgegeben hatte.

Der junge Künstler war daher nicht wenig überrascht, als er eines Abends, nachdem er die Rolle des Don Carlos mit dem glän- zendsten Erfolge gegeben hatte, eine Einladung von der Prinzess von V. erhielt, sich zu ihr zu begeben.

Es ist, wie wir in der Einleitung sagten, nicht unsere Absicht Romane zu schreiben; deshalb erwähnen wir ganz kurz, daß die Prinzess, der man im Publikum einen etwas exaltirten Charakter nachsagte, dem Schau- spieler Liberali, ihn ganz wie den wohlbe- kannten Mittelmeister von Jethen behandelte, nach kurzen Umschweifen den Antrag stellte, sich mit ihr in morganatische Ehe zu ver- binden.

Von Jethen, Liberali — diesen Namen führte er später bei der Bühne längere Zeit — war natürlich in hohem Grade überrascht; der Antrag schmeichelte seiner Eitelkeit, über- dies war die Prinzess jung und schön, und so willigte er denn nach kurzem Widerstreben ein, zumal die Prinzessin ihm sagte, daß ihre Ehe gebilbet bleiben sollte und er daher seiner Kunst nicht zu entsagen brauche; vielmehr solle es ihr den höchsten Genuß gewähren, ihn wie bisher als Künstler bewundern zu können.

Doch als die Prinzess die ersten Schritte zur Erreichung dieses Willens that, ließ sie auf den entsetzlichen Widerstand ihrer fürstlichen Familie. Ihre Väter, ihr Jethen, ihre Töchter, hatten das einzige Resul- tat, daß man dem Schauspielers Liberali sei- nen Contrast abkaufte und ihn zugleich nöthigte das Land zu verlassen. Man hoffte, daß Trennung die überspannte Leidenschaft der Prinzess besänftigen würde; doch man täuschte sich! Sie verließ, nachdem sie ver- schiedene vergebliche Versuche gemacht hatte, dem Manne ihrer Wahl nachzusehen, in Trübsinn, und verzog sich endlich in einem Anfälle der Verzweiflung in den Schloßstich.

Sie wurde zwar gerettet, aber ihr Leben schwelte in Gefahr und diese entziff den Ver- wandten die Einwilligung zu der morganati- schen Verbindung.

Der heizigste Mann wurde zumüßig, er- hielt, um seinen Willen die Vermählung statt, nach welcher das junge Paar sich auf eine Besorgung der Prinzessin zurückzog, blieb in Stille und Einamkeit ganz seinem Obed zu leben. Denn nur unter der Bedingung, daß Herr von Jethen der Bühne entsage, wurde die Zustimmung zu seiner Ehe erteilt worden, und er, der bereits die Schattenseite des Theaterlebens hinlänglich hatte kennen lernen, ließ es sich nicht ungerne gefallen, an der Seite eines jungen, reizenden und ihn liebenswürdig liebenden Weibes wieder ganz Cavalier zu sein und sorgenlos in Glanz und Ueberfluß zu leben.

4. Der Theaterdirector. Lebensglückliche in der Liebe ist schon so oft mit einem Rauche verglichen worden, daß man sich nicht wundern wird, sie mit der Zeit bei der Prinzessin von V. erlöschen zu lassen. Natürlich geschah dies nur allmäh- lich und vergingen darüber mehrere Jahre; dann aber war der Mann, um den sie sich einft das Leben hatte nehmen wollen, ihr so vollkommen gleichgültig geworden, daß sie ohne den geringsten Widerspruch in den Vor- stellungen ihrer Verwandten einging, die Ehe- trennung zu lassen. Auch der Herr von Jethen machte keine Schwierigkeit, weniger leicht aber war es zu bewegen, eine lebenslängliche Pension anzunehmen, welche die Prinzessin ihm aussetzen wollte, indem nahm er auch dies auf das Zurückhalten der freudlichen Freunde an, und so wegen der kleinlichen Sorgen des Lebens geschied, lebte er wieder zur Bühne zurück, auf der er sich von jetzt an Jethen Liberali nannte. Er trat auf den bedeutendsten Bühnen Deutschlands mit sehr günstigen Erfolge auf und war lange Jahre hindurch unter der Direction des Hofrath- Künstlers ein geachtetes Mitglied der kaiserlichen Bühne, an der er zugleich die Funktion eines Regisseurs bekleidete. Doch diese wahrhafte

Kunststalt wurde aufgelöst, da der Hofrath- Künstler, der sie zu einem strahlenden Lei- stern im dramatischen Kunstbimmel erhoben hatte, die dazu nöthigen pecuniären Opfer nicht länger bringen mochte und sich deshalb in das Privatleben zurückzog. Jethen trat in andere Engagements, nachdem er schon längst in das Charakterfach übergegangen war. Nach einigen Jahren aber wurde sein Obed schwach, sein Gedächtniß nahm ab, und da er sich in Folge dieser doppelten Ver- ringering seiner Kräfte nicht mehr befähigt fühlte, den bisher behaupteten Platz mit Eh- ren auszufüllen, verkaufte er den Schau- spieler mit dem des Theaterdirectors. Er führte die Direction in Amsterdam, dann in Danzig, doch seine natürliche Gümmüthigkeit, wie immer bei dieser übrigen löblichen Ei- genschaft mit Schwäche des Charakters oder wenigstens mit Mangel an Energie gepaart, machte ihn unfähig, das eiserne Scepter zu handhaben, mit welchem allein ein Büh- nenlenker sein Heil zu erziehen vermag. Er schied sich in Amsterdam sowohl, wie in Danzig zum Banquerott genöthigt und würde ohne die aus seiner fürstlichen Ehe stammende Pension in Mangel, vielleicht sogar in Elend verfallen sein. Auf diesen Nothstand ge- stützt zog er sich in das Privatleben zurück und lebte fortan nur den Wissenschaften, be- sonders aber der schon seit längerer Zeit mit besonderer Vorliebe gepflegten Mechanik.

5. Der Mechaniker. Die Prinzessin von V. war gestorben, und obgleich sie eingetand der früheren Liebe und obgleich ihre erwachsenen Pflicht, die Veror- dnung, getroffen hatte, daß auch nach ihrem Tode die dem Herrn von Jethen ausgesetzte Pension fortbezahlt werden sollte, weigerten sich die Erben, dieser Bestimmung nachzu- kommen. So sah denn der Mann, dem in seiner Jugend Fortuna so held jugelächelt hatte, sich von Allem entblößt. Zwar be- kamen er einen Prozeß, zu dem der Rechte- gelehrte, der ihn führte, und von dem Gewinne desselben sehr überzeugt war, ihm die Kosten vorstreckte, aber er war für den Augenblick ohne jede Einnahme und würde unrettbar dem Glende verfallen sein, hätte nicht ein Freund sich seiner angenommen und ihm die Mittel theils selbst gegeben, theils verschafft, nicht nur sein Leben zu fristen, sondern auch eine erste Einzahlung zu betreiben, auf die er die ganze Hoffnung seines Lebens setzte. Dies war eine hydraulische Maschine, von der er sich so glänzende Erfolge versprach, daß er bereits von gewöhnlichen Reichthümern träumte; denn seine Erfindung sollte alle ste- henden Dampfmaschinen überflüssig machen und dabei für sämmtliche Unternehmungen den ungeheuren Vortheil bieten, so gut wie gar keine Unterhaltungsstellen nötig zu ma- chen, also ungeheure Ersparnisse zu gewäh- ren. Und in der That schienen sich seine Hoffnungen verwirklichen zu wollen, denn nach mehrfachen Schwierigkeiten erhielt er die Erfindungspatente in Sachsen und Preußen. Die mit einem kleineren Modelle ausgeführten Versuche bestätigten vollkommen die für un- möglich gehaltenen Behauptungen des Er- finders, und dadurch aufmerksam gemacht, be- stellte der König von Preußen eine Maschine im größten Maßstabe.

Damit hatte der Herr von Jethen das Ziel seines Strebens erreicht, denn nun war seiner vielfach angezwungenen Erfindung die stetige Bahn gebrochen; zahlreiche Bestel- lungen konnten nun nicht ausbleiben, und mit dem beglückenden Gefühle, seine Familie jetzt für immer der drückenden Noth der letzten Wochen, die keine Steigerung mehr zu- ließ, entziffen zu sehen, ging er in dem Orte, wo die Wirkfamkeit seiner Erfindung in Gegenwart königlicher Commissarien geprüft werden sollte.

Das einfache Räderwerk, das fast wunder- bare Wirkungen hervorbringen bestimmt war, gerieth in Bewegung und freudestraltete aus den Jügen des glücklichen Jethen, welche den ersten Resultate, wenn auch noch unvollständigen Beweise noch nicht genügend, entsprachen vollkommen seinen Berechnungen und gebeten Erwartungen. Da ertönte plötzlich ein fürchterlicher Knall und voll Entsetzen bestaunte der Erfinder sein Werk. Der Knall war gesprungen, — jeder weitere Ver- such unmöglich, — seine letzte Hoffnung zer- trümmert, aber doch deren Erfüllung auf Monate hinausgeschoben.

Bernichtet wollte der Unglückliche nach seiner Wohnung zurück, ging leidenschaftlich und ohne ein Wort zu sprechen an seiner Frau vorbei, nahm ein an der Wand hängendes Bild herab und verschmeißte sich den Schadel.

So endete in Dürftigkeit und durch Selbst- mord die wechselvolle Laufbahn eines reichge- gebenen, wissenschaftlich gebildeten Mannes, dem in seiner Jugend allgemein die glän- zendste Carriere vorausgesagt worden war, zu der er auch allen gewöhnlichen Berechnun- gen nach die gesichertste Aussicht und die ge- gründetste Ansprüche hatte, und seine Familie blieb in der gedrücktesten Lage zurück, frem- den Mitglied Preis gegeben, während er noch einen Tag vor seinem Tode von dem Glück träumte, die theure Gattin, die geliebten Kinder bald mit der Hülle des Reichthums überschütten zu können. (Pfeiler.)

Die Erhaltung der deutschen Nationalität.

Unter diesem Titel hat die Gals. Union einen gut geschriebenen Leitartikel aus der N. Y. Critic. Zg. aufgenommen, welcher bei mehreren hiesigen Herren so besonderen Beifall fand, daß man wünschte, daß auch die Braun- felfer Zeitung diesen Artikel copiren möchte. Außerdem, daß die Union ein hier so viel verbreitetes Blatt ist, daß das Copiren eines in derselben enthaltenen Leitartikels eine ziemlich unumgängliche Wiederholung wäre, konnten wir den genannten Artikel nicht aufneh- men, weil wir, obwohl in Vielem mit demsel- ben übereinstimmend, doch nicht auf dasselbe Entersultat kommen können, wie die Crimi- nalzeitung.

Mit freudiger Anerkennung geben wir der Criminalzeitung zu, daß das deutsche Leben in Amerika sich seit einigen Jahren auf eine überaus schöne Weise entwickelt, deutsche Schu- len, deutsche Hospitäler, Kirchen, Theater, Dörfer, etc. in Menge entstanden, daß deutsche Feste zu den gewöhnlichen Tagesereignissen gehören und daß deutsche Kunst sich immer mehr Geltung verschaffe, ja daß das deutsche Wesen nicht nur eine selbstconservirende, sondern sogar eine ererbende, propagirnde Wirkfamkeit äußere.

Alles dieses bessere Streben des deutschen Elementes und selbst die Beibehaltung der Muttersprache als geistiges Bildungsmittel neben der englischen Umgang- und Geschäftssprache und ohne Benachtheiligung dieser kann nur zum Heil unserer Republik gereichen, in- dem das Geistes, was dem deutschen Elemente eigen ist, nur um desto schöner und sicherer sich mit dem Geistes des englischen Elemen- tes verbindet. Wenn die hiesigen Deut- schen aber glauben, daß sie auch bei ihren Nachkommen das deutsche Wesen rein erhal- ten können, so ist dies zwar ein schöner Traum, der aber, wie so viele Träume, nicht in die Wirklichkeit paßt. Dergleichen Sich-Erhal- ten von Sprachen und Nationalitäten, die vermischt zusammen leben, ist nur im Orient möglich, vermöge der Sturheit des religiö- sen Glaubens und des unerfülllichen Hän- gens an angeerbten Autoritäten. Die west- liche Menschheit hat hierin einen so verschie- denen Charakter, daß allemal, selbst schon an den Grenzen der Länder, Sprache und Sit- ten der Völker in einander übergehen. Jedes einzelne Land in Europa kann hierzu Beispiele liefern. Wie viel mehr würden Sitten und Sprachen der europäischen Völker sich ver- mischen, wenn die verschiedenen Nationalitäten so gemischt durch einander wohnten, wie dies in den Ver. Staaten der Fall ist. In der Schweiz erhalten sich die verschiedenen Nationalitäten nur deshalb, weil sie nicht gemischt durch einander wohnen, leben und berathen und weil sie an ihren Grenzen in ihrer Nationalität durch mächtige Nachbar- völker erhalten werden.

Es ist gut, daß so viel wie möglich gute deutsche Charakterzüge dem nordamerikanis- chen Volke aufzupropfen werden, es ist aber auch gut, daß zuletzt das Proppreis mit dem ihm zu unerschöpflichen ist. Eine so glückliche totale Verbindung zweier etler Nationalitäten, der französischen Normannen und der deutschen Angelsachsen, hat zu großem Vor- theil des jetzigen Nationalcharakters der Eng- länder, wie bekannt, früher schon einmal stattgefunden. Aber auch diesmal wird das öst- liche Element schon bei seiner zweiten oder dritten Generation gänzlich in dem englischen verschwinden. Nach dem Census von 1850 beträgt die gesammte eingewanderte Bevölke- rung der Ver. Staaten nur ein Ahtel der eingeborenen. Wie viel Deutsche werden noch übrig bleiben, wenn man von diesem Ahtel nun noch die eingewanderten Irländer, Eng- länder, Franzosen, Schweden etc. abzieht. Diese Deutsche sind nun meist noch einzeln im Lande zerstreut. So kleinen fast nur noch

die größeren Städte übrig und einige deut- sche Städtchen, in welchen sich deutsche Sitten und deutsches Leben erhalten kann.

Unserer Ansicht nach ist es aber auch ganz gut so, wie es ist, daß das deutsche Leben sich nicht selbstständig erhalten kann, sondern sich fortwährend mit dem englisch-amerikanischen veramalgamirt, denn nur durch die Gleichartig- keit der Individuen werden wir zu einer star- ken Nation werden, die auch für die Zukunft ihr großes Land und ihre vortrefflichen In- stitutionen zu behaupten im Stande ist. Ja, schon jetzt ist die große Gleichartigkeit der Sprache und des Charakters des Volkes der Ver. Staaten eins der festen Bindeglieder unserer großen Nation. Eine immer noch größere Gleichheit und ein immer noch mehr ausgeprägter Volkscharakter wird sich in den nächsten Generationen hier herausbilden; alles Fremdartige neutralisirend und alles Gedehliche assimilirend wird die amerikani- sche Nation, als ein großer lebendiger Orga- nismus fortwähren, sich zu bewahren. In einem Organismus kann aber kein Organ so selbstständig auftreten, wie man sich das Fortbestehen der deutschen Nationalität inner- halb der angloamerikanischen oft vorstellt. Wie die angeordnete Braut den Namen ihrer Abkammung aufgibt, so müssen wir Deutsche, ohne unsere Abkammung zu verläugnen, un- sere Volknamen aufgeben und uns im Schoße der selbstgewählten Volksfamilie so heimisch fühlen, wie der nächste Mutterver- wandte, wenn nicht wir oder unser Angetrau- ter seine Wahl bereuen soll. Das Fortbe- stehen der deutschen Nationalität innerhalb der speziell amerikanischen ist ein politisches Urding und ein ethnologischer Anachronis- mus, der nur zur fortwährenden Unbeglück- licheit beider Nationalitäten führen könnte.

Gewiß sollen meine Kinder die deutsche Sprache lernen und so cultiviren, daß sie ihnen nicht nur durch Erschließung der Schätze der deutschen Literatur, sondern auch als phy- siologische Denkmittel dienen kann, wozu sich die deutsche Sprache (nicht der griechischen) so sehr eignet, weil sie eine Ursprache ist und als solche durch Anschaulichkeit der Begriffs- bezeichnung durch Wurzelableitung, Bewegung und Spänter und überhaupt durch ihren gleich- artigen organischen Bau mehr ein Bild des logischen Denkens ist, als abgeleitete und aus verschiedenen zusammengesetzte Sprachen. Wenn die deutsche Sprache in Amerika nicht auf diese Weise, als höheres Bildungsmittel fortbestehen kann — und diese kann die nur bei einer sehr geringen Minderzahl, deren Er- ziehung sie einer höheren Bildung theilhaftig macht — dann ist es besser, sie verschwinden vor der englischen Nationalsprache, anstatt als eine Art von peninsularem Palois fortzubestehen. — Wir müssen uns nun ein- mal in den Gedanken fügen lernen, daß die deutsche Sprache weder bei der Erziehung noch im täglichen Leben unter den Nachkommen der eingewanderten Deutschen die Rolle spielen wird, von welcher manche Liebhaber des Deutschthums träumen. Von den Einlen der eingewanderten Deutschen wird sicher nur noch ein sehr kleiner Theil der Muttersprache ihrer Großväter mächtig sein und so Jethen- theile der Enkel wird auch bei diesem Ein- tauch des Englischen für das Deutsche i h r e G r o ß v ä t e r nur gewonnen haben.

Nicht als Autorität, sondern nur als Merk- würdigkeit wollen wir über den Verlust der deutschen Sprache die Gedanken eines gewiß erdzehnten Mannes anführen, eines Man- nes, der das bekannte deutsche Volkslied ge- dichtet hat: „Was ist des Deutschen Vaterland“. Mendt sagt in seinem dem deutschen Volk gewidmeten Buche: „daß die Deutschen in Texas oder anderen Landstheilen Amerikas auch etwas Deutsches, oder was deutsch bleiben könnte, also ein Neu-Deutsch- land zu gründen beabsichtigen, ist vergeblich. Sie können zu spät, das Angelsächsische fahrt über sie hin und verwehrt sie; sie müssen von jenem Gedanken lassen und es ertragen, von den Nordamerikanern überschneit zu werden und in nordamerikanische Sitten, Sprache und Verfassung sich überlassen und einverleiben zu lassen.“

Zur Bewässerungfrage.

Durch unsere drei letzten Ausgaben, wo- bei der Westen von Texas so sehr durch Mangel an Regen litt, daß unsere Ernten sehr schlagen und daß selbst an vielen Orten das Gras und das Wasser für unsere Her- den mangelte, wird es Jedem hier klar, daß wir für die Zukunft nur durch eine künstli- che Bewässerung von wenigstens einem Theile

der Neu-Brannfelfer Zeitung...

der Neu-Brannfelfer Zeitung...

der Neu-Brannfelfer Zeitung...

der Neu-Brannfelfer Zeitung...

der Neu-Brannfelfer Zeitung...

der Neu-Brannfelfer Zeitung...

unseres urbar gemachten Landes uns gegen ähnliche Verlegungen schützen können, wie die jetzt, welche drüben auf allen Klaffen unserer Bevölkerung lastet. Wo auch nur immer ein System der Bewässerung eingeführt wurde, hat es sich von überschwinglichem Nutzen gezeigt und es gibt wohl kaum einen Theil der Welt, der größeren Nutzen von einer künstlichen Bewässerung ziehen könnte, wie Texas und unsere neu erworbenen Territorien in Neu-Mexico und Californien würden ohne dieselbe immer unfruchtbar Wüsten bleiben.

Hast nirgendwo auf der Erde mangelt es an Wasser. Ist es nicht der aus den Wollen fallende Regen, der für trockenere Zeiten in großen Theilen zum Behuf der Bewässerung aufgesparten werden kann, so sind es Quellen, Bäche und Flüsse, die der unvorsichtige Landmann sich zu diesem Zwecke dienstbar machen kann, und wenn es an all diesem oberirdischen Wasser fehlt, so wird dieses Element alles Lebens durch artfische Bohrungen im Innern der Erde aufgefunden.

Der Mensch ist das Wasser unentbehrlich für das Wachstum der Pflanzenwelt, denn die Bestandtheile des Wassers enthalten die Bestandtheile des Pflanzkörpers. Nicht nur auf chemische Weise wirkt das Wasser auf die Ausbildung der Pflanze, sondern es enthält meist auch noch fremdartige Körper in sich aufgelöst, die als Dünger wirken, die es theils geradezu absetzt, theils zur Aufnahme in die Pflanze vorbereitet. In fast alle 95 Prozent Wasser. Beinahe alles Quellwasser enthält Kohlensäure, oft auch Schwefel, Kalk und verschiedene Salze, alles Substanzen, die von den Pflanzen zerlegt und aufgenommen werden und bedeutend zu ihrer Entwicklung beitragen.

Flüsse, Bäche und über fruchtbares Land laufende Quellen führen immer kleine Theilchen Erde mit sich, die sie in Gestalt von einem reichen Schlamm absetzen. Ebenso wird Regenwasser, welches über Straßen und Felder fließt, mit Düngstoffen gefüllt, die zu leicht in die Flüsse geschwemmt werden und in dem Ocean verloren gehen, wenn sie nicht durch den Fleiß und die Einsicht des Landmannes in ihrem Laufe aufgehalten und als Dünger für seine Felder benutzt werden. Die fruchtbarste Menge Bodens, die auf diese Weise verloren geht, ist unerschöpfbar; freilich wird dieser Verlust fortwährend wieder durch die unermüdete Zerlegung der Felsmassen und der Abfälle und Leichen aus dem Pflanzen- und Thierreich wieder ersetzt, jedoch bei weitem nicht in hinreichendem Grad auf angebauten Ländern, die durch das jährliche Abreißen ihrer fruchtbarsten Bestandtheile verarmt werden und bei welchen der abfließende Regen leichter alle vegetabilischen Stoffe und auflösbaren Bestandtheile hinwegführt, als auf wildem Lande, dessen Oberfläche durch eine Decke von Gras und Kraut gegen Auflösung geschützt ist und wo fast alles durch das Wasser fortgeführt auf seinem Wege durch die vielen Pflanzen gelte aufgehoben und wieder abgesetzt wird.

Wie ungeheuer groß die erdigen Bestandtheile sind, welche Flüsse mit sich fortführen, das zeigt die Berechnung von Mittel, welche nachweist, daß der Niederschlag des Ganges in jeder Stunde an seiner Mündung 2,509,066,000 Kubikfuß beträgt. An der Mündung des Nil beträgt der Niederschlag 14,784,000 und an der Mündung des Mississippi 800,000 Kubikfuß.

Bretisch führen wenig Flüsse eine so ungeheure Masse erdiger Theile mit sich, als der Ganges, Nil und Mississippi, alle enthalten jedoch mehr oder weniger fruchtbarere Äcker und bringen so Veränderungen auf unserer Erdoberfläche hervor, die vielleicht künftigen Generationen zum Nutzen, und oder sicher zum Nachtheil sind, wenn wie nicht mit Umsicht diese großen Wirkungen der Natur zu unserem Vortheile führen. Indem wir durch veränderte Leitung des Regenwassers die Abhänge unserer Berge mit Gras bewachsen lassen und indem wir durch Abzugsgräben die Flüsse zur Seite leiten und unser Feld damit düngen und bewässern.

In nördlichen Klimaten ist bis jetzt nur auf Wiesen Bewässerung angewendet worden und wenig oder gar nicht auf gepflügtem Lande. Im Süden unter der gleichmäßigen Sonne von Asien, Afrika und Amerika ist das Wasser ein wesentlicher Bestandtheil für den Bau eines jeden Culturpflanze. Bewässerung wird bei den Körnerfrüchten, bei den Reben- und Rankengewächsen und bei allen Pflanzen angewendet, die nicht hinreichende Fruchtbarkeit durch das Luftwasser erhalten. Der Reis, eine Getreideart, die vielleicht mehr zur Ernährung der Menschen beiträgt, als irgend eine Pflanze, verlangt eine reichliche Bewässerung. Daß der Fuß des Reisfeldes in Wasser stehen müsse, während sein Haupt in der Sonne ist, ist ein gebräuchliches Sprichwort.

In den wärmeren Klimaten macht sich Bewässerung durchaus notwendig. Die ältesten Völker haben dies schon eingeschlossen, erlaunendertheilte Ruinen von ungeheuren Wasserwerken, deren Bau bis zu einer vorgeschichtlichen Zeit hinaufragt, finden sich jetzt noch in der alten Welt. Schon in dem alten Testament in den Büchern von Moses und in den ältesten Profanchriften wird dieser Wasserwerke Erwähnung gethan.

Von dem oberen Mississippi aus laufen zwei parallele Gebirgsketten längs der Nilflüsse Afrikas nach dem mittelländischen Meere hin. Zwischen diesen Gebirgen fließt der Nil. Von seinen Quellen bis ungefähr zur Mitte seines Laufes ist dieser Fluß durch Gebirge eingezwängt, dann öffnet sich das Land zu einer weiten Ebene, welche das Königreich Egypten bildet. Mit einem Flächeninhalt, der ein Drittel kleiner ist als der Staat Virginien, ernährte dieses Land zur Zeit des Sesostris eine Bevölkerung von 25,000,000 und eine stehende Armee von 400,000 Mann und war mit herrlichen Werken der Baukunst und mit vollstehenden Städten bedeckt. Es war damals das mächtigste Reich der Erde, es war der einzige Weltreich, für alle angrenzenden Völker, es war das Geburtsland der Wissenschaften und Künste die später Griechenland und Rom zierten; und selbst jetzt noch bemühen sich die civilisirten Völker der Gegenwart kostbare Ueberreste der ruhmwürdigen Monumente jener Zeit zu sammeln, um ihre Städte damit zu schmücken, und genau genommen, muß aller dieser Reichthum, Macht und Civilisation des alten Egypten seiner künstlichen Bewässerung zugeschrieben werden. Dies war aber auch eine so großartige Bewässerung, wie sie die Welt weder vorher noch nachher wieder gesehen hat. Durch Terrassen und Dämme war ganz Egypten in 3 große Zonen abgetheilt und das ganze Gewässer eines großen Flusses wurde zu den Zwecken des Ackerbaues gerade so gehandhabt, als wäre es nur der Inhalt eines Baches. Da Egypten durch nackte und unfruchtbarere Gebirge und den heißen Sand der Wüste umgeben ist, außer an seinen Küstenländern an mitteländischen Meere, so bringt es seine meteorologische Lage schon mit sich, daß es wenig daselbst regnet. Zwar ist der Regenmangel in Egypten einigermassen durch starken Thau ersetzt, aber ohne das Bewässerungssystem durch den Nil würde doch im Sommer bald alle Vegetation unter der brennenden Sonne dahinsinken. Ohne künstliche Mittel überfließt der Fluß schon einen großen Theil des Landes, aber durch kunstvolle Werke und Berechnungen überfließt die alte Egypter mehr als noch einmal so viel urbares Land. — Zeit und barbarische Nachkommen haben die Werke der Egypter zerstört, der Ruhmesglanz von Egypten ist dahin und ihr bewunderbares Land ist bis zu weniger als zur Hälfte zusammengekrumpft.

Die Egypter waren indeß nicht das einzige Volk, das das Wasser seinem Ackerbau dienlich machte. In den jetzt so verwilderten und einsamen Umgebungen des einst so stolzen Niniveh und Babylon werten dem Menschen jetzt noch so riesenhafte Ueberreste von Wasserleitungen, Tunnels und Canälen entgegen, daß selbst nur die Vorstellung der einstigen Größe dieser Werke überwältigend auf unsere Sinne wirkt. Jene Werke bezeugen, daß die sündlichen Wassermassen des Euphrat und Tigris einst dem Fleiß und der Klugheit der Menschen unterthänig waren. In China, wo die Kunst des Ackerbaues, wie jede andere Kunst stilles auf derselben Stufe verbleibt, haben doch schon die frühesten Reisenden, ein Marco Polo, Paterquis und Andere, die Bemerkung gemacht, daß die Chinesen eine sorgfältige Bewässerung eingeführt haben und daß sie eine ganz besondere Gewandtheit in Anwendung derselben an den Tag legen. (Zortf. folgt.)

Gen. Houston wird seinen Sitz im Senat nicht aufgeben. Er brockhäftig nach Washington zu gehen und bekannt zu machen, daß die Waco Convention Schutz an dem Tode von Hunt sei und Buchanan für einen Verräther zu erklären, wenn er Walters Verfahren in Kansas billigt. Er gedenkt die wenigen Tage, die ihm von seinem Leben noch übrig sind, dazu zu benutzen, sich wieder politisch zu rehabilitiren, indem er das Gouvernment revolutionirt. (Zortf.)

Die südliche Eisenbahn nach dem stillen Meere. — Die Pleagune vom 12. sagt, daß eine Convention für diese Bahn glücklich in Ehrenport angekommen sei und daß ein Contract für 28 Meilen der Straße vom See Carbo nach Marshall gemacht worden sei, nach welchem diese Strecke bis zum 1. April 1858 fertig sein soll.

Im Aen von Texas werden dieses Jahr bessere Ernten gemacht, als seit langer Zeit. Es ist dies doch einigermassen ein Zufall, dessen Wesen, welcher dieses Jahr so unglücklich, sowohl in seiner Ernte wie mit seinem Beistand ist.

Die Jefferson Gazette berichtet, daß das fette Mädchen, welches sich hier in Texas bei Robinsons Circus auf verschiedene Weise senken ließ, sich jetzt mit einem Mitgliede der Truppe zu Boston Bowtie Co. verheiratet hat.

In einer kleinen Stadt, nicht 100 Meilen von hier (so wird uns erzählt), kam ein Deserteur der Ver. Staaten-Truppen an, ein junger gebildeter Deutscher, welcher auf eine etwas leichtsinnige Weise dem dezerpaten Entschluß gefaßt hatte, unter dem Ver. St. Militär sich anwerben zu lassen. Ein Jahr lang hat er schon gedient, da erhielt er aus der Heimath die Nachricht, daß er eine Erbschaft von 100,000 fl. antreten könne, daß aber seine persönliche Gegenwart durchaus notwendig sei. Da er den Abschied nicht bekommen kann, desertirt er und aus Mitleid lassen die Offiziere ihn durch die Wildnis bis zum erwählten Städtchen laufen. Hier of-

fenbart er sich einem deutschen Brennmann, welcher einen Stroh hält und wird von diesem umgeben und mit Geldmitteln für seine Reise nach der Heimath versehen. Da tritt plötzlich der officiöse deutsche Sheriff in der Stroh, areetirt den Deserteur und sperrt ihn in die County Zell. Damit der Gefangene jedoch nicht entweiche, stellt der Sheriff mehrere Mann Wache vor die Zell, die sich nicht sehr durch Heftigkeit auszeichnen soll. Es ist eine stückhafte Nacht, aber trotzdem hatte einer der Wächter das Glück ein \$10 Dollar Stück zu finden. Was konnten die Wächter nun besseres thun, als ihre langweilige Nothwache durch einen Trum im Wirthshaus zu unterbrechen und, wie es sich von selbst versteht, nach kurzer Unterbrechung wieder auf ihren Posten zu eilen. Still und ruhig geht die ganze Nacht vorüber, aber: O Schrecken! am Morgen findet sich, daß die ganze hintere Wand der Zell ausgebrochen und der gefangene Vogel ausgeflogen war, dem gewiß jeder menschlich Denkende eine glückliche Rückkehr in seine deutsche Heimath wünscht. Nicht so der gestrenge Sheriff, der darob sehr ergrimmt ist. Er verflucht die Leute, die ihm der That verdächtig sind bei der District Court, es wird ihm jedoch nicht gestattet, die Angeklagten zum Zeugnis gegen sich selbst zu bringen. Nach wird seine Rechnung für den Wiederaufbau der Zell von der County Court nicht anerkannt, weil er kein Recht habe, auf Kosten der County zu lassen und weil er kein Recht habe, Deserteur in die County Zell zu sperren (?). — Da übernimmt den Sheriff der Jern und er reißt die neuangebaute Wand der Zell wieder ein. Darauf bin wird der Sheriff verhaftet, weil er sich an öffentlichem Eigenthum vergriphen hat.

Der die Geschichte nicht für wahr hält, dem steht die Wiederlegung derselben in unserer Blatte frei, wenn er die Namen der darin handelnden Personen nennen kann, ohne welche die Sache wohl kein ferneres Interesse für das Publikum haben möchte.

Hier drüben ist es u. g., 27. Aug. (Zortf.) Nichts besonderes Neues ist hier vorgefallen. Die Trockenheit hält an, kein Regen von Bedeutung ist gefallen, nur einige kleine Regenschauer, die kaum den Staub niederschlagen. Die Aussicht auf eine auch nur mittelmäßige Ernte ist für die meisten Farmer verloren.

Berige Woche kam die Cavalierie, welche am Devils River ein Vexel mit den Indianern hatte, hier durch. Die Leute haben sehr schmutzig und zerissen aus und waren von der Sonne fast schwarz gebrannt. Mehrere ritten Kaufleute, die sie den Indianern abgenommen hatten. Sie sagen Alle, wenn jeder 2 Strohbooter gehabt hätte, wäre kein Indianer entkommen.

In 8 Tagen kommen 2 Compagnien Infanterie von Camp Cooper hier durch, welche nach dem Devils River beordert sind und wahrscheinlich den ganzen Winter dort bleiben werden.

San Antonio, 29. August. Gestern hatten wir ein sehr starkes Gewitter mit Regen. Es kigte dabei härter, als wir seit langer Zeit gesehen haben. Es regnete ungefähr 2 Stunden lang sehr heftig, wie die vielen tiefen Pfützen diesen Morgen bezeugen.

Die H. H. Hensch & Co. und der Wagenzug der H. H. Norton, aus mexicanischen Karren bestehend, kamen am Mittwoch von Port Lavaca sicher hier an. Es fand unterwegs keine Art von Störung oder Angriff statt. Freilich begleitete auch eine längliche Bedeckung den Zug, um ihn, wie im Mittelalter gegen die Raubritter und Wegelagerer zu schützen. Ein sehr starker Train, ungefähr 100 Wagen, verließen San Antonio diese Woche, um unter der Aufsicht von N. O. Tobin nach der Küste zu fahren.

Wenn das Gouvernment seine Contracte ausgegeben und seine Güter, wie früher, auf seinen eigenen Fußweilen befördert hätte, oder wenn der Quartiermeister sich die Mühe nehmen wollte, an die einzelnen bleibigen Zubehöre Frachtbriefe auszustellen und wenn das Vigilanz Committee nicht das Beispiel der Selbsthilfe gegeben hätte, glauben Viele, daß dann diese Angriffe auf mexicanische Carretten nicht stattgefunden hätten.

Durch Gen. Twigg ist Befehl gegeben worden, auf den verschiedenen Posten, nämlich Fort Davis, Chardoune, Duncan und Lancaster je 20 Mann Infanterie beritten zu machen. Dergleichen soll die Nachricht von dem Zurückziehen des 2. Cavalierierregiments aus Texas falsch sein.

Berige Woche hatte der Leder die Vermuthung aufgestellt, daß, wenn Twigg die Straße den Colorado entlang für den Transport der Gouvernmentsgüter geeignet fände, er wohl das Depot von San Antonio weg verlegen würde. Diese Woche widerrief der Leder diese Meinung auf das Bestimmteste. — An ein solches Verlegen des Depots war auch ebendies schwer zu glauben. San Antonio ist zum Aufenthalt von gebildeten Leuten und Gouvernementsbeamten auf jeden Fall der angenehmste Ort im Innern des Landes, der Alles, was die verschiedenen Ansehlichkeiten des Lebens betrifft, viel reichlicher bietet, als jede andere terranische Binnenstadt, selbst wenn wir der guten Cigarren, des Champagnes, Rhein- und Ungarweines, des Cies u. s. w. nicht gedenken wollten.

Au s i n a, 29. Aug. Letzten Donnerstag verlor ein Deutscher sein Leben beim Graben eines Brunnens. Das Zell, an welchem

das Gefäß mit Erde hinaufgezogen wurde, brach und die Masse stürzte auf ihn. Er überlebte diesen unglücklichen Zufall nur wenige Stunden. Vor einigen Tagen bestand sich Col. Lockridge in unserer Stadt und erzeugte einigermassen wieder das Nicaraguafever. — Ein Brief vom Capt. Kay, welcher im Gonzales Inquirer veröffentlicht ist, läßt vermuthen, daß Walker New Orleans im October (angeblich mit 3000 Mann) verlassen wird. Es ist indeß sehr unwahrscheinlich, daß Walker seine Pläne durch die Zeitungen wird ausposaunen lassen. Lockridge sagt, daß Col. Waters jetzt in Texas zurück anwerbe. — Nach der Meinung der St. G. ist jetzt für Walker eine günstige Zeit in Nicaragua, wenn die Berichte über den Streit der verschiedenen Mächte hinsichtlich der Transstroute richtig sind, so scheint es wahrscheinlich, daß Walker schon von beiden Parteien Einladungen zur Rückkehr erhalten habe. Der Landung Walkers würde nach der Ansicht der St. G. jetzt Nichts im Wege stehen. Man glaubt ferner, daß Walker gut mit Geldern, Provisionen, Kanonen und Soldaten ausgerüstet sein wird; es soll sogar schon für eine regelmäßige Dampfboot-Communication zwischen Nicaragua, New Orleans und Galveston gesorgt sein, bei welcher Emigranten nach Nicaragua freie Passage erhalten.

3. Aug. Capt. Wiseland ist von seiner Expedition nach dem nordwestlichen Texas zurückgekehrt, er sagt, daß die Neu-Brannschweiser Mitglieder der Expedition sich nicht alle in bestem Wohlbefinden befinden und wahrscheinlich Anfangs October zurückkehren werden.

Durch mündliche Nachrichten erfahren wir, daß das Wasser des artesischen Brunnens in Austin jetzt 4 Fuß hoch über die Mündung des Behälteres steigt, und daß die ersten 300 Fuß zu beghen 30000 gefaßt haben sollen.)

Calveson. Unser Staats-Ingenieur ist endlich, nach zweimonatlicher Abwesenheit, von der Untersuchung des Sabine-Flusses zurückgekehrt. Er fing mit seiner Untersuchung in der nordwestlichen Ecke von Hunt County an und durchforschte den ganzen Lauf des Flusses in einer Länge von 800 Meilen. Zu diesem Zwecke hatte er sich eigene Fahrzeuge bauen lassen, die er über Untiefen, Bänke und durch angeschwemmtes Treibholz schaffen konnte. Unermüdtlich drang er bis zur Mündung des Flusses vor. Zu seiner Fahrt gebrauchte er ungefähr 3 Wochen Zeit. Alle im Flusse vorkommenden Hindernisse wurden von Hields genau verzeichnet, sowie die Tiefen des Wassers, so daß man jetzt eine genaue Uebersicht der vorliegenden Arbeit zur Fahrtarmachung des Flusses hat. Während seiner ganzen Länge führt der Fluß durch einen dichten Wald von starkem und wertvollem Nupholz der verschiedensten Art, meist aber aus Eichen und Liquidambar bestehend. Diese Bäume sind von der größten Art, die meisten messen 4 Fuß im Durchmesser. Ihre langen Zweige beugen sich oft von beiden Seiten des Flusses und bilden ein Laubdach über demselben, das jeden Lustzug und oft die Strahlen der Sonne ausschließt.

Das Bett des Flusses ist tief mit hohlen Ästern zu beiden Seiten, so daß derselbe bei nur einem Steigen das beste Fahrwasser darbietet. Die Haupthindernisse der Schifffahrt bestehen in den überhängenden Zweigen, die hinweggehoben werden müssen und in ein paar Rasen (angeschwemmte Holz), die entfernt werden müssen. Auch einige felsige Untiefen müssen verlegt werden, aber die ganze Arbeit wird nicht mehr kosten, als die dafür ausgeworfene Summe von \$53,000.

Der Sabine-Fluß hat so viele schlängelnde scharfe Windungen, daß Col. Hields während einer ganzen Tagereise oft nur einen kaum merklichen Fortschritt von seinem Ausgangspunkte machte und seine ganze Reise auf diesem von jedem Winde angeschlossenen Fluß während der heißesten Tagezeit, war durchaus keine angenehme Partie.

Während seiner Abwesenheit war Col. Hields auch in Cass County, wo er den Canal unterwarf, welcher den Caddo See und Cypress Bayou verbindet. Der Staat Louisiana hat die Austiefung dieses Canals verordnet. Capt. Perry, welcher früher diesen Canal besaß, hat den Contract für \$21,000 übernommen.

An die Stelle des verstorbenen Senater Hunt wird in der Galt. News Markt. M. Porter von Galveston vorgeschlagen, der Houston Telegraph schlägt J. Vidney Henderson und Gov. Pease als künftige Senatoren vor.

Nach dem Civilian wurde der Rev. Henry von russisch Polen, welcher ein Bürger der Ver. Staaten ist und derzeit in russisch Polen reiste, trotz seines Passes, ruff verhaftet, weil er seine republikanischen Gesinnungen zu frei aussprach.

Man glaubt, daß nun bald die Brücke gebaut werden wird, welche die Insel mit dem Festland verbindet.

Am 1. September werden der Bremer Dreimaster Bafon, Capt. Holenbeck, sowie die eldenbüschigen Barken Juno und die neue Bark Anton Günther, Capt. Bragge, von Bremen nach Galveston expedirt. (In.)

Smith County. Die unternehmenden Bürger dieser County bieten Alles an, den Bau der stillen Meeres-Eisenbahn durch ihre County zu leiten; dieselben haben ein Committee ernannt, um Land und freiwilige

Geldbeiträge für diesen Zweck zu sammeln und werden am 16. September zur weiteren Förderung desselben ein großes Barbecue abhalten. (In.)

D a l l a s County. Dr. Allen von Houston hat in dieser County Actienzeichnungen für die Houston Central-Eisenbahn im Betrage von \$60,000 entgegen genommen; derselbe ist gegenwärtig auf einer Reise in den weiter nordwestlich gelegenen Counties und wird nach Dallas zurückkehren, um die Zeichnungen auf \$100,000 zu erhöhen, was dem „Herald“ zufolge mit Leichtigkeit geschehen kann. Der Herald schreibt, daß die Bürger von Dallas viel Interesse für die Houston-Eisenbahn an den Tag legen, in Bezug auf die Eisenbahn nach dem stillen Meere aber gar kein Interesse beurlunden. — Weizenfelder in Dallas County, welche am letzten 5. April total erfroren und abgeschnitten werden mußten, dann Spritzlinge trieben, haben dennoch einen Ertrag von 18 Bushel pro Acker geliefert. (Union.)

Washington, 19. August. — Der Präsident hat so eben einen Brief von Prof. Sillman und mehreren anderen Doctoren der Theologie in New Haven über die Verwendung Ver. Staaten-Truppen in Kansas beantwortet. Er, der Präsident, verachtet, daß er mit Gottes Güte Willens ist, die Gesetze des Landes in Uebereinstimmung mit seinem geliebten Amte zu forciren.

Ein halbseitiger Artikel in dem „Washington Star“ vom 12. sagt, daß eine an die N. Y. Tribune gesandete Depesche des Inhabers abgegangen sei, daß Er. Searosa von Leon wahrscheinlich im Juli zum Präsidenten von Nicaragua erwählt worden sei, und daß sein Gouvernment von der Regierung der Ver. Staaten würde anerkannt werden. Unser Gouvernment hat sich nicht in die Angelegenheiten von Costa Rica und Nicaragua gemischt, wird aber erst die Errichtung einer befähigten Regierung abwarten, ehe es durch einen Vertrag die Transitstraße wieder eröffnet.

New York, 20. August. Die amerikanischen Kaufleute in China bereiten sich vor, der englischen Regierung ihre Forderungen wegen Schadenersatz für Verluste, durch das Bombardement auf Canton zu verabschieden.

11. August. In Sachen der Frau Cunningham gab Richter Davison gestern Nachmittag die Entscheidung ab, daß Frau Cunningham nicht gegen Bürgschaft entlassen, sondern nach den Tombs gebracht werden sollte. Richter Davison ist, wie aus der Art und Weise, wie er diese Entscheidung begründete, erhellt, von der Schuld der Angeklagten vollkommen überzeugt und ist der Ansicht, daß die Zulassung der Bürgschaft nicht von der Größe des Verbrechens abhängig ist, sondern daß Jeder, der ein entweichendes Verbrechen begangen, eingesperrt werden muß, sobald durch die Verurtheilung der Beweise für die Schuld über allen Zweifel festgestellt worden sei, während selbst ein des Nordes Angeklagter gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt werden könne, falls seine Schuld zweifelhaft ist. — Hr. Stafford, der Anwalt der E., erklärte, daß es das Rechtsmittel der Revision (corroari) ergreifen werde. (N. Y. M. Z.)

Die Tribune sagt, daß der letzte „Trib“ der Mad. Cunningham eine charakteristische Eigenhumlichkeit dieser Familie sei, denn eine ältere Schwester habe im Jahre 1827 gerade denselben Streich gespielt. Die Houlton ging mit \$5,600,000 Baar nach Europa. (Sonderbare Entfaltungen.) Eine offizielle, auf Depeschen vom englischen Consul zu St. Vincent, auf den capverdischen Inseln begründete Correspondenz zwischen Lord Clarendon und Lord Palmer, enthält die Thatsache, daß der Schoner „A. Sand“, welcher im Juli 1856 von New York mit einer Leihung Provisionen für die dem Hunger-tode preisgegebenen Bewohnern jener Inseln, seine wohlthätige Expedition nur ausübete, um einen Diamant für den Schlabenhandel zu haben. Nachdem die Ladung in St. Vincent an Land gebracht worden war, gab der Captain an, das Fahrzeug sei nach St. Jago bestimmt und wolle von dort nach Westindien segeln. Im August wurde es jedoch von einem englischen Kreuzer an der Küste von Congo angehalten, weil man Verdacht hegte, es treibe Schlabenhandel; man ließ es jedoch wieder frei, worauf es in Cadaxa de Cebrax, wo es sich später erweis, 200 Schlaben an Bord nahm und damit glücklich entkam. (Genierlicher Flußverkehr.) Am letzten Sonnabend entwich ein Ströling aus dem Auktionshaus zu Sing Sing, N. Y., indem er ein Brett in den Fluß warf und dann nachspringend, sich rüchlings darauf setzte, worauf ihn seine Mitgefängenen mit Hohlspänen an der Werkstätte überdeckten. In dieser Verkleidung trieb er an den Weisten vorbei den Fluß hinauf und ward seitdem nicht wieder gesehen.

New Orleans. (Gerüchte über Santa Anna's Tod.) Das Independiente, ein spanisches Journal, sagt in seiner Nummer vom 28. Juli, bei der Abfahrt des Dampfers Texas von Vera Cruz habe sich das Gerücht verbreitet, der Craxristen Santa Anna sei mit Tod abgegangen. Es seien keine speziellen Nachrichten darüber bekannt geworden und wahrscheinlich sei es eine mühselige Erfindung.

Cincinnati, 19. August. Mehl zu \$5.40 bis \$5.45; superfeines zu \$5.50 verkauft. Mehl No. 1 zu \$1.05, weiches \$1.15 bis \$1.20. Weizen zu 2 1/2 Ct. 21. Aug. Gestern Abend füllte das vierstöckige Backsteinhaus des Hrn. Charles Bommann zusammen. In dem zweiten und dritten Stock waren 600 Fässer Weizen gelagert, welche die zu leicht gebauten Mauern auseinanderdrückten.

St. Louis, 19. August. Der „Republican“ zeigt an, daß der demokratische Candidat für Gouverneur mit 300 Majorität erwählt worden.

21. Aug. Ein im „Republican“ veröffentlichter Brief zeigt die Ankunft des 6. und 10. Regiments der Infanterie in Fort Kearney an. Die Truppen waren sehr unzufrieden und schon 500 derselben waren desertirt. (Wahrscheinlich wegen der guten Bekandlung? „D welche Lust Soldat zu sein.“ unter den Regularien und Geschützregimenten.)

Wiscoussin. Aus Jefferson Co. wird gemeldet, daß sich Rebhühner in sehr großer Anzahl daselbst vorfinden, wegen nur wenig Prairie-Hühner, Quails und Woodcocks. — Die Oberseite in der Gegend von Jefferson wird außerordentlich reich an Haseln. Aepfel soll es in großer Anzahl geben.

— Mineral Point, 4. Aug. Die Ausfäden für den Gewinn von Votern sind außerordentlich günstig; eine Meile in unserer Nähe wird nicht weniger, als 1 Mill. Vot. liefern.

Ein Sturm zerstörte die Stadt Woodland.

Die General Landoffice entschied gegen einen farbigen Mann, der ein Preemption-Claim beanspruchte, und zwar aus demselben Grunde, aus dem Richter Tany im Dred Scott Fall entschied, nämlich, daß ein Neger kein Ver. Staaten Bürger sein könne.

Wittsburg. Der „Sprawling“ J. J. Simpson, dieher Prediger in Atcham, ein Mann, der bis dahin im besten Ruf stand, ist angeklagt, Sallie Henderson, die sechsjährige Tochter des Rev. Henderson von Lexington in Missouri, deren Erziehung ihm anvertraut war, verführt zu haben. Es ist nachgewiesen, daß er sie im Mai aus einem Seminar in Waynesburg, wo er untergebracht hatte, abholte, mit Herge nahm und auf dem Steamer Arctic zwei Nächte in demselben Zimmer mit ihr verbrachte, indem er sie als seine Frau im Buch eintragen ließ. Auf der Rückreise von Cincinnati erregte das Betragen der Beiden bei den Beamten des Postes Argwohn; man postete ihnen auf und führte eines schönen Abends den Ehrwürdigen im Neglige in der Kajüte seiner schönen Pflegeeltern ab, so daß über seine Schuld kein Zweifel mehr abzuwarten konnte.

In Wheling wurde darauhin das Paar ausgeführt und Simpson brachte die Mrs. Henderson wieder ins Seminar zurück, aus dem sie aber ausgewiesen wurde. Die Beweise gegen den geistlichen Gentleman sind so überflüssig, daß er sonder Zweifel vom Presbyterium der E. P. Kirche in Freeport ausgeschlossen werden wird. (Fr. Ad.)

Iowa. Es sind Nachrichten eingetroffen, daß die Republikaner von Iowa den Gen. Love als Gouverneur aufgestellt haben.

Das Kohlenfeld dieses Staates umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25,000 Quadr. Meilen. Die Kohlen liegen meistens über der Kalkschichte, nicht sehr tief unter der Erde, treten oft zu Tage, namentlich an den Ufern der Flüsse und Bäche, so daß die Bearbeitung der Minen mit leichter Mühe und ohne große Kosten zu bewerkstelligen ist.

Missouri. Der Republikan sagt, daß Stewart als republikanischer Gouverneur von Missouri mit einer Majorität von 300 Stimmen erwählt worden sei.

Louisville. Brodflöße fallen. Previsionen sind im Steigen begriffen.

Appleton (Ill.) Eine meteorische Lufterschütterung wurde hier in nordöstlicher Richtung gesehen. Trotz dem hellen Sonnenschein sah man doch das Meteor deutlich und scharf abgegrenzt. Es schien zwei Fuß im Durchmesser zu haben, und lieferte eine weiße Wolke hinter sich, als es sich fortbewegte.

Lake Superior. Alle indische Minen sind entdeckt worden, in welchen sich eine große Masse Kupfer befand, welches durch diese früheren Vergleute bearbeitet und gehämmert war. Auch fanden sich Haufen von Kohlen und manigfaltige indische Werkzeuge vor, namentlich 30 bis 35 Pfund schwere steinere Hämmer.

Der Westen. Die tollen Landspeditionen im Westen scheinen bereits ihrem Höhepunkt erreicht zu haben und die Action tritt vielleicht schneller ein als Manche erwartete. Sonderbar genug kommen aus manchen Theilen des Staates Iowa bereits sehr laute Klagen über „harte Zeiten“, großen Geldmangel u. dgl. Der Kredit mancher Kaufleute in den Städten und Städtchen des Nordwestens ist dadurch schon gesunken, daß sie Zahlungen, die sie im Osten zu machen hatten, zurückziehen und das flüssige Geld in Landspeditionen stecken. Bis zu welchem Grad dies gewagte Spiel getrieben werden ist, vermögen wir nicht anzugeben. Es ist übrigens nur zu wahrscheinlich, daß das Eigentum in vielen der neuen Städte des Westens so unanständig hoch hinaufgefahren ist, daß ein bedeutender „Sturz“ an-

